

SKORPIONSCHATTEN

SKORPION-EPOS

Skorpionmond (Band I)

Skorpionschatten (Band II)

Skorpionblut (Band III)

Skorpionnacht (Band IV)

Skorpionmagie (Band V)

Diese Titel sind auch als E-Books erhältlich.

Die Serie wird fortgesetzt.

TRIGGERWARNUNG

Diese Geschichte enthält Themen, die eine traumareaktivierende Wirkung haben können.

Eine Auflistung findest du hier: bernadetteoffenberger.at/triggerwarnung

Über die Autorin

Bernadette Offenberger ist seit ihrer Kindheit davon fasziniert, Geschichten zu schreiben und eigene Welten zu erschaffen. Der vorliegende Roman entstand nach unzähligen Reisen ins Waldviertel, eine Region im Norden Österreichs. Beeindruckt von den mystischen Plätzen und Orten entstand die Idee, Fantasie und Realität zu verbinden. Alle wichtigen Schauplätze des Romans existieren auch in Wirklichkeit und sind frei zugänglich. Ein Leseerlebnis mit allen Sinnen.

Die Autorin lebt mit Ihrem Mann und ihren beiden Kindern im Mostviertel in Niederösterreich.

bernadetteoffenberger.at

Bernadette Offenberger

SKORPIONSCHATTEN

SKORPION-EPOS II

Copyright © 2019 Bernadette Offenberger
bernadetteoffenberger.at

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat und Korrektorat
Madeleine Puljic (madeleinepuljic.at)

Coverbild
i-gap Schwingenschlögl & Welser OG (i-gap.at)

Buchsatz
Lukas Müllner (afloat.studio)

Herausgeber
Bernadette Offenberger, Schulgasse 2/Lokal 3, 3353 Seitenstetten

ISBN
9781709875335

Imprint
Independently published

Für meinen Mann Günther

Inhalt

9	Prolog
14	Finsternis
27	Gefahr
44	Flucht
74	Kampfgeist
87	Entführung
112	Angst
151	Mut
199	Fügsamkeit
251	Vorahnung
272	Steinmagie
290	Botschaft
343	Aufbruch
372	Entscheidung

Prolog

Im düsteren Licht der Abenddämmerung hatte Arin Mühe zu erkennen, wohin er seinen Fuß setzte. Laub raschelte unter jedem seiner Schritte. Der dunkle Himmel über den Baumkronen war wolkenverhangen. Dann und wann löste sich ein Regentropfen und benetzte Arins Gesicht. Ein kalter Windstoß ließ seinen Umhang flattern. Aber Arin kannte den Weg zur Höhle. So gut, dass er wusste, wo er den Saum seiner Kutte anheben musste, um über die feuchten Stellen hinwegzusteigen, die der Regen der letzten Tage verursacht hatte.

Die Umrise des Botenhäuschens zeichneten sich in der hereinbrechenden Dunkelheit ab – verlassen, wie auch der Pfad. Um diese Tageszeit empfing der Meister für gewöhnlich niemanden mehr.

Warum also will er ausgerechnet jetzt mit mir sprechen? Arin hatte eine Vermutung, hoffte aber, dass er sich täuschte. So ungeduldig würde der Meister doch nicht sein?

Noch einmal überdachte Arin seine Vorbereitungen der letzten Tage, während er dem Weg die Anhöhe hinauf folgte. *Ich habe alles bedacht ...*

Am Abhang rutschte ein Ast unter Arins Schuh weg und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Arin fluchte. Er stolperte, fing sich an den Felsen und krallte die Hände in das Moos.

Vor ihm lag die Höhle des Meisters. Bedrohlich düster.

Die Hände an die Steinbrocken zu beiden Seiten des Eingangs gelegt, atmete Arin tief durch. Vergeblich bemühte er sich, das schnelle Pochen seines Herzens zu beruhigen. Was immer der Meister ihm zu sagen hatte, war gewiss nicht angenehm. Arin hatte ihn enttäuscht. Mehrmals. Das Vertrauen des Meisters in ihn war erschüttert. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als sich demütig zu zeigen.

Er gab sich einen Ruck. Der Widerschein zuckender Flammen erhellte das letzte Stück Weg zwischen den Felsen hindurch.

Wie stets erwartete der Meister der Izener ihn im hinteren Bereich der Höhle. Er saß auf einem Hocker, flankiert von zwei kräftig gebauten Leibwächtern. Rot glühende Kohlen in der Feuerstelle vor ihm wärmten seine Füße.

Für Arin blieb nur der kalte Luftzug, der durch den Eingang und eine Öffnung in der Decke strömte. Mit fahrigem Fingern strich er sich eine Strähne seines hellblonden Haares aus der Stirn, ehe er sich ehrfürchtig verneigte.

Der Meister erhob sich und blickte ihm entgegen. In seiner schwarzen Kutte war er kaum mehr als ein Schemen in der Finsternis. Seine Gesichtszüge blieben im Schatten der Kapuze verborgen.

Arin konnte jedoch seine Augen sehen. Im Gegensatz zu den Kohlenstücken glühten sie gelb. Diesen Blick zu ertragen musste er sich stets zwingen. Er ließ Angst in ihm aufsteigen, obwohl er schon lange kein unerfahrener Neuling mehr im Dienste des Meisters war. Doch er erzitterte auch diesmal.

Der Meister ballte eine Hand zur Faust und schleuderte Arin ohne Einleitung entgegen: »Wieso seid Ihr noch hier?« Seine Stimme klang schneidend. »Wann macht Ihr Euch endlich auf, den Jungen zu holen? Meine Geduld ist nicht unendlich, auch wenn ich Euch für Eure Vorbereitungen freie

Hand gegeben habe.« Zischend fuhr er fort: »Nur falls es Euch nicht bewusst ist: Ihr seid nicht der Einzige, dessen besondere Fähigkeiten ich schätze. Ihr seid ersetzbar, wie alle anderen.«

Arin duckte sich unter dem drohenden Blick der glühenden Augen. Die Worte des Meisters drangen dem Schlag einer Welle gleich in Arins Innerstes ein. Bis in sein Herz. Er rang nach Luft. »Wenn Ihr Zweifel habt ...«

»Sollte ich das?«, entgegnete der Meister nun gefährlich ruhig und glättete eine Falte seiner Kutte. Dabei berührte er den Steindolch, den er hinter seinen Gürtel geschoben hatte.

Es konnte Zufall gewesen sein – oder auch nicht. Männern, die sich als unfähig erwiesen, bereitete der Meister der Izener ein grausames Schicksal.

Arin vermochte seine Hände nicht länger ruhig zu halten. Sie zuckten. »Ihr könnt Euch auf mich verlassen«, sagte er rasch.

Die Augen des Meisters glühten nochmals auf. »Enttäuscht mich nicht. Ich spüre, dass der Junge sich noch im Heiligtum der Priesterinnen befindet. Aber wer weiß, wie lange noch? Bringt ihn zu mir, damit ich das Ritual vollziehen kann. Er muss einer von uns werden. Nur dann wird unser Orden seine wahre Macht entfalten und wir können die Druiden auslöschen.«

»Ich verstehe.« Über welche Talente auch immer der Junge verfügen mochte, sie schienen für das Vorhaben des Meisters unerlässlich zu sein. Arin verschränkte seine Finger so fest ineinander, dass er Schmerzen empfand. »Ich habe bereits alle nötigen Vorbereitungen getroffen«, versicherte er. »Morgen breche ich auf. Der Junge wird mir nicht entschlüpfen.«

Der Meister schnaufte. »Noch ist er nicht hier. Noch lebt Ihr nur dank meiner Gnade. Aber wenn Ihr es schafft ...« Sein Mund verzog sich zu einem finsternen Grinsen. »... dann seid Ihr der Mann gleich nach mir.«

Überrascht sah Arin auf. *Also ist er doch bereit, mich zu seinem Stellvertreter zu ernennen!* Eine verlockende Aussicht, aber dadurch wurde sein Auftrag nicht weniger gefährlich. Arins Zähne mahlten aufeinander, als er daran dachte, wie es den letzten Izenern ergangen war, denen es nicht gelungen war, den Jungen zu beschaffen. Es spielte keine Rolle, dass der Junge bereits auch dem Meister selbst entkommen war — Arin durfte nicht versagen. Nicht noch einmal. »Ich bürgе mit meiner Ehre«, presste er hervor.

Der Meister lachte auf. »Sofern Ihr noch eine habt.« Er hielt kurz inne, ehe er fortfuhr: »Da ist noch etwas, das Ihr wissen solltet: Als ich den Jungen in meinen Händen hatte, konnte ich nicht zu seinem Geist durchdringen. Etwas hat ihn beschützt. Vielleicht ein Gegenstand, den er bei sich trägt. Findet heraus, was es ist, und nehmt es an Euch. Dann habt Ihr es leichter.« Er verzog seinen Mund zu einem Lächeln. »Das habe ich auch Zidan erklärt — falls Ihr versagt.«

Nichts anderes habe ich erwartet, dachte Arin. Sein Rivale brannte ebenso wie er selbst darauf, im Rang weiter aufzusteigen. Und es konnte nur einem von ihnen gelingen.

Arin wand sich innerlich unter dem schrecklichen Blick der gelb glühenden Augen. Wann durfte er endlich gehen?

Das Lächeln des Meisters wollte jedoch kein Ende nehmen — bis er weitersprach: »Ich habe noch einen zweiten Auftrag für Euch.« Wieder eine Pause.

Arins Herzschlag beschleunigte sich erneut. *Was kommt nun auf mich zu?*

»Die schwarze Schafwolle, die ich mitgebracht habe«, fuhr der Meister fort. »Lasst sie verspinnen und zu Umhängen weben. Ich verlange jedoch allerbeste Qualität ...« Sein Schweigen zog sich wiederum in die Länge.

Arin ahnte, worauf der Meister hinauswollte. Eine Flut von Erinnerungen stürzte auf ihn ein, vor denen er sich lange

Zeit verschlossen hatte. Sie schienen nicht zu ihm zu gehören. Er wollte sie nicht. Seine Finger zuckten erneut, obwohl er sie mit aller Kraft verschränkt hielt. *Nicht sie, nicht ...*

Der Meister sprach weiter, als hätte er Arins Schrecken nicht bemerkt: »Dafür kommt nur die Weberin in der Nähe des Heiligtums infrage. Ihre Kunstfertigkeit ist unübertroffen, und ihre Hütte liegt ohnehin auf Eurem Weg.«

Arins Fingerknöchel knackten, so fest presste er sie aneinander. Für einen Moment meinte er, keine Luft mehr zu bekommen. Hatte der Meister bedacht, was er von ihm verlangte, indem er ausgerechnet ihn zur Weberin schickte?

Der lauernde Blick der glühenden Augen war ihm Antwort genug. Eine zusätzliche Prüfung also, um Arins Gehorsam einzufordern.

Als nach einigen Augenblicken der Fassungslosigkeit sein Atem wieder frei strömte, zwang Arin sich dazu, ergeben zu nicken. »Ihr werdet ... auch die Umhänge bekommen«, stieß er hervor.

Finsternis

Luca hatte keine Angst vor der Dunkelheit des nächtlichen Waldes. Die Finsternis war seine Freundin, denn sie verschluckte ihn, verbarg ihn vor den Blicken möglicher Verfolgerinnen. Sie waren es, die er fürchtete. Immer wieder wandte er den Kopf, während er vorwärts eilte, doch er sah nur die gespenstischen Schatten der Baumstämme hinter sich. Sein mulmiges Gefühl konnte er dennoch nicht abschütteln. Luca strich über die Rundung des hölzernen Amuletts, das er unter der Tunika trug. Die magische Kraft des Schutzzeichens hatte ihn eben noch geleitet und beschützt. Ihm verdankte er, dass er überhaupt aus dem Heiligtum des Skorpions hatte entkommen können. Luca hoffte, dass es ihn auch jetzt nicht im Stich ließ. In Sicherheit war er noch lange nicht.

»Luca!«

Er zuckte zusammen. *Rhian!*

Aber das war unmöglich. Niemals würde sich das wohlbehütete Mädchen aus dem Schutz des Heiligtums entfernen. Schon gar nicht in der Nacht — es sei denn, sie hatte ihn verraten.

Sie war erst zwölf Sommer alt, ebenso wie er, und die Einzige, die von seinem Vorhaben wusste. Vielleicht war der Druck, sein Geheimnis für sich zu behalten, zu viel für sie geworden. Im Gegensatz zu ihm war sie unter den Pries-

terinnen aufgewachsen. Deren strenge Regeln sahen bestimmt vor, einen Abtrünnigen wie ihn zu melden. Oder warum sollte sie ihm sonst folgen?

Er lief weiter. Fort von dem Heiligtum, ehe Rhian die Wächterinnen auf seine Spur brachte.

Doch erneut rief sie halblaut seinen Namen. Es klang flehentlich.

Luca blieb stehen und drehte sich um. Der Schreck fuhr ihm in die Glieder, als er sah, dass Rhian nicht allein war.

Zwei schlanke Gestalten stolperten durch das Unterholz auf ihn zu, ihre bleichen Gesichter bildeten fahle Flecken in der Dunkelheit.

Lucas Blick suchte Rhians Begleiterin, eine junge Frau. In ihr erkannte er Awira, eine Anwärtlerin um die Weihe zur Priesterin. Er hatte sie immer gemocht, trotzdem verstärkte sich sein Misstrauen. Vielleicht sollten die beiden ihn aufhalten und in Sicherheit wiegen, während die Wächterinnen des Heiligtums ihn umzingelten. Die würden ihn der Hohepriesterin ausliefern – und Luca fürchtete Camiras Zorn nicht ohne Grund. Die Hohepriesterin wollte ihn töten lassen. Er hatte gehofft, ihr mit seiner Flucht zuvorzukommen.

Wieder tastete Luca nach seinem Amulett, doch es glühte nicht. Kein Anzeichen einer unmittelbaren Gefahr. So wartete er angespannt, bis Rhian und Awira ihn erreichten.

»Ich dachte schon, es würde uns nicht gelingen, dich einzuholen«, flüsterte Rhian und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »So schnell, wie du zwischen den Bäumen verschwunden bist ...« Sie ließ ihre Hand sinken. »Awira hat mir Beine gemacht, dass wir dich nicht aus den Augen verlieren. Was gar nicht so einfach war. Du bist fast unsichtbar!« Rhian musterte ihn von oben bis unten.

Sie selbst hatte ihm die Holzkohle beschafft, mit der er sich Gesicht und Hände geschwärzt hatte. Offenbar über-

raschte es sie, wie gründlich er dabei vorgegangen war.

Trotz seiner Vorbehalte gegenüber den beiden breitete sich auf Lucas Gesicht ein Grinsen aus. »Das erste Mal, dass ich für mein schwarzes Haar dankbar bin«, sagte er. »Sonst hätte ich mir das auch noch färben müssen.«

Rhian rümpfte die Nase. »Ich habe mich damit zufriedengegeben, eine erdbraune Tunika statt der hellen anzuziehen.« Sie zupfte an einer Strähne ihrer langen, roten Locken, die sich im dünnen Geäst des Unterholzes verfangen hatten. »Besser, ich setze meine Kapuze auf«, murmelte sie. Luca hörte den Hauch von Ärger in ihrer Stimme. Die Tochter der Hohepriesterin war es nicht gewohnt, durch den Wald zu streifen.

Lauter fuhr sie fort: »Weißt du, wie mühsam es ist, diese schmierige Kohlenschwärze wieder abzuwaschen?«

Luca zuckte mit den Schultern. »Und wenn schon. Hauptsache, mich hat niemand gesehen.« Er starrte zurück in Richtung des Heiligtums, das in der Schwärze des nächtlichen Waldes verborgen lag. Gepresst fügte er hinzu: »Ich hoffe, das gilt auch für euch.«

»Wir waren vorsichtig«, beschwichtigte Awira ihn. »Einer Wächterin konnten wir nicht ausweichen. Aber wir haben ihr weisgemacht, dass Rhian sich unwohl fühlt und ich sie zum Haus der Heilerinnen bringe.«

Luca atmete tief durch. Er hoffte, dass sie ihn nicht belog. Auch so war es bereits gefährlich genug. »Sie wissen also, dass ihr auf seid, statt zu schlafen.«

Awira schüttelte den Kopf. »Nur eine einzige Wächterin.«

»Euer Verschwinden wird bald bemerkt werden«, beharrte er. Seine Unruhe verstärkte sich. Luca befühlte die kurze Steinklinge an seinem Gürtel – die einzige Waffe, die er bei sich trug. »Was wollt ihr noch von mir?«, fragte er rau. »Es ist besser, ich versuche noch in der Nacht, so weit wie möglich zu marschieren.«

Statt einer Antwort griff Rhian in die eingenähte Tasche ihrer Tunika. Als sie ihre Hand wieder herauszog, hatte sie diese zur Faust geballt. »Elena bat mich, dir das hier zu geben, wenn du fortgehst«, sagte sie leise. »Ich hatte aber heute Abend keine Gelegenheit mehr dazu.«

»Meine Mutter?« Luca schüttelte ungläubig den Kopf. Es hatte ihn geschmerzt, ohne sie fortzugehen. Erst vor zwei Monden hatte er erfahren, dass er ihr Sohn war, und schon jetzt vermisste er die Geborgenheit, die sie ihm geschenkt hatte. Trotzdem war ihm selbst ihr gegenüber kein Wort über die Lippen gekommen, dass er fliehen wollte. Aus Angst, sie würde ihn nicht gehen lassen. »Woher weiß sie von meinem Aufbruch?«

»Von mir jedenfalls nicht«, behauptete Rhian. »Ich war genauso überrascht wie du, als sie mich darauf angesprochen hat. Sie hat mir jedoch ihr Stillschweigen zugesichert. Und sieh her.« Rhian öffnete langsam die Finger, mit der anderen Hand darauf bedacht, das Geschenk vor dem Wind zu schützen.

Neugierig betrachtete Luca das Durcheinander von hellen und dunklen Streifen auf Rhians Handfläche. »Das sind Federn!«, entfuhr es ihm. Sofort ließ ihn die ungewollte Lautstärke seiner Stimme zusammensucken. »Federn«, wiederholte er leise.

»Ja, für Pfeilschäfte«, bekräftigte Rhian. »So hat Elena es mir gesagt.«

Luca stieß pfeifend die Luft aus.

»Ich begreife nicht, wofür du die brauchst«, sprach Rhian weiter. Obwohl es finster war, glaubte Luca zu sehen, wie sie die Stirn runzelte. »Aber sie meinte, du hättest Verwendung dafür.«

Und ob er die hatte! Doch woher wusste Elena, dass er ein Jäger werden wollte? Er hatte ihr nie von seinem sehnlichsten

Wunsch erzählt. Seine Mutter war jedoch eine begabte Seherin. Möglicherweise hatte sie in seine Zukunft geblickt. Vor Rührung über diese liebevolle Geste stiegen ihm Tränen in die Augen. Er wusste, was die Visionen seiner Mutter abverlangten.

Ohne etwas auf Rhians Worte zu erwidern, nahm Luca behutsam die Federn aus ihrer Hand und steckte sie in die Tasche. »Vielleicht sieht sie es voraus«, murmelte er und wischte sich verstohlen über die Augen.

»Was denn?«, fragte Rhian.

Luca fühlte ihren forschenden Blick auf sich. »Nicht so wichtig«, wehrte er hastig ab. Um seine Tränen zu verbergen, bückte er sich und kontrollierte die Riemen seiner Schuhe. »Ich muss jetzt los, und ihr solltet euch wieder zurückschleichen.«

»Nein, ich komme mit«, widersprach Rhian. »Wer weiß, in welche Schwierigkeiten du dich begibst, wenn du ganz alleine aufbrichst.«

Verblüfft sah Luca hoch. Er richtete sich wieder auf. »Weshalb solltest ausgerechnet du mir eine Hilfe sein?«, fragte er. Gleich darauf bereute er seine unbedachten Worte, denn Rhian zuckte gekränkt zusammen.

Sie schien jedoch entschlossen, ihr Vorhaben umzusetzen. »Ich bin die Tochter der Hohepriesterin«, beharrte sie. »Sollten wir ungelegen kommen, kann Simeon mich nicht einfach zurück in die Wälder schicken. Und somit auch dich nicht.«

»Das ist absurd, Rhian!«, wehrte Luca ab. »Niemand würde Simeon mich einfach abweisen. Du kennst doch den alten Druiden.«

Rhian ließ nicht locker. »Ich komme trotzdem mit.«

Luca schüttelte den Kopf. Alleine durch die Wälder zu streifen war gefährlich. Doch Rhian kannte nur das Leben

im Heiligtum, nicht das der Wildnis. »Du würdest mich nur aufhalten«, erklärte er. »Außerdem kann ich dich nicht beschützen.«

Für wenige Augenblicke trat Stille zwischen sie. Bis Rhian trotzig behauptete: »Ich kann auf mich selbst aufpassen.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sah ihn herausfordernd an.

Ihre Worte weckten Belustigung in Luca. Meinte sie das ernst? Ein hohles Lachen stieg in seiner Kehle auf. »Wie sollte dir das gelingen? Du hast in all deinen zwölf Sommern kaum jemals das Heiligtum verlassen.«

Rhian schnaubte ungehalten. Sie öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch Awira kam ihr zuvor.

»Aber ich«, warf sie nachdrücklich ein.

Überrascht wandte Luca sich ihr zu.

»Ich stamme aus einem kleinen Dorf«, bekannte sie mit ruhiger Stimme. »Meine Familie hatte immer Mühe, sich durchzuschlagen. Kaum, dass wir genug zu essen hatten. Wir sind oft herumgezogen. Es war ein großes Glück, dass ich als Anwärterin in den Orden der Priesterinnen aufgenommen wurde. Aber dadurch weiß ich, wie man in den Wäldern überlebt. Außerdem haben mich meine Brüder immer dafür bewundert, wie gut ich mich am Stand der Sonne orientieren kann.«

Ihre Worte berührten Luca. »Bietest du mir etwa deine Hilfe an, Awira?« Die junge Frau hatte ihm oft leidgetan, weil sie von den Priesterinnen herablassend behandelt und gedemütigt wurde. Aber eine Freundschaft verband sie nicht. Sie war ihm keinen Gefallen schuldig. Jedenfalls nicht in seinen Augen.

Awira sah das offenbar anders. »Du hast dich um mich gekümmert, als ich sterbenskrank war«, sagte sie. »Das werde ich dir nie vergessen. Und Rhian will nicht, dass du alleine gehst. Sie folgt dir. Wenn die Hohepriesterin erfährt, dass

ich sie im Stich gelassen habe, wird mein Leben im Heiligtum noch viel beschwerlicher.«

Rhian schnitt eine Grimasse. »Ich habe dich aber nicht um deine Unterstützung gebeten – und du ziehst trotzdem den Zorn der Hohepriesterin auf dich, wenn du dich uns anschließt. Das ist dir doch klar?«

Wie so oft fragte Luca sich, ob er sich jemals daran gewöhnen würde, wie unbeteiligt Rhian über ihre eigene Mutter sprach, so als sei sie selbst auch nur eine Untergebene.

Aber Awira fand nichts dabei. »Natürlich. Das halte ich aus«, beharrte sie auf ihrem Entschluss. »Ich bin ohnehin immer in Ungnade.«

Angespannt verfolgte Luca den Wortwechsel. Er sollte schon längst nicht mehr hier sein. Seine beiden Verfolgerinnen machten jedoch nicht den Eindruck, als würden sie sich rasch einigen. Also traf er eben selbst eine Entscheidung. »Wenn ich euch schon nicht abschütteln kann, dann brechen wir endlich auf. Bevor sich noch eine Wächterin zu uns verirrt.«

»So weit entfernen sie sich niemals vom Heiligtum«, beruhigte Awira ihn. »Nicht in der Finsternis.«

»Trotzdem«, beharrte Luca. »Gehen wir. Zu dritt ist es wenigstens leichter, uns vor wilden Tieren zu schützen.« *Wie auch vor den menschlichen Gefahren*, fügte er für sich selbst hinzu. Das Bild einer schwarz gekleideten Gestalt mit glühenden Augen drängte sich unwillkürlich in seine Gedanken. Er schüttelte es entschlossen ab. Aber es lauerte weiterhin am Rande seines Bewusstseins. Bereit, unsäglichen Schrecken in ihm auszulösen, wenn er nicht aufpasste.

Luca wollte Richtung Südwesten. Zum Feinasberg, der heiligen Stätte der Druiden. Simeon würde ihn beschützen.

Aber sie kamen nicht so rasch voran, wie er gehofft hatte. Bereits nach kurzer Zeit wurde Rhian müde. Außerdem erschrak

sie immer wieder vor den bizarren Umrissen einzelner Bäume und Steinbrocken, die sich im spärlichen Licht der Sterne abzeichneten. Und wenn sie das Rascheln eines kleinen Tieres vernahm, klammerte sie sich fest an ihn oder Awira.

Die junge Anwärtlerin hingegen musste oft austreten. So oft, dass Luca sich schließlich fragte, wie viel sie denn zur Abendmahlzeit getrunken hatte.

Als Awira sich erneut hinter eine Tanne zurückzog, seufzte er leise. »Warum nur hat Simeon mich nicht gleich mitgenommen, als er sich aufgemacht hat, den Ältesten Druiden gesund zu pflegen?«, beklagte er sich bei Rhian.

Sie ordnete ihr Haar und stopfte es unter die Kapuze ihres Umhangs zurück. »Er musste rasch handeln, das weißt du doch. Außerdem hätte die Hohepriesterin nicht zugelassen, dass du so überstürzt mit ihm abreist. Sie wollte Simeon offenbar noch länger in ihrer Nähe haben. Jedenfalls war sie unfassbar wütend darüber, dass er ohne ihre Erlaubnis aufgebrochen ist. Er sah wohl keine Möglichkeit, dass du ihn begleitest.«

Ein lauter Seufzer entschlüpfte Luca. »Stattdessen hat er mich Camiras Launen überlassen — und denen Astangas, die mich abgrundtief hasst —« Luca brach ab. Unwillkürlich betastete er die Stelle an seinem linken Oberarm, die nach den Stockhieben der obersten Heilerin immer noch schmerzte. Seinen Körper zierten unzählige blaue Flecken, von denen manche mittlerweile grün und gelb geworden waren. Ein Schauer durchfuhr ihn, als er an die furchtbare Strafe dachte, die Astanga ihm verpasst hatte.

»Daran bist du selbst nicht ganz unschuldig«, wies Rhian ihn zurecht, die seine Handbewegung richtig deutete. »Deine eigene Neugier hat dich in Gefahr gebracht. Was musstest du auch deine Nase in die Geheimnisse von uns Priesterrinnen stecken?«

Luca spürte, wie er rot wurde. Obwohl es zu dunkel war, dass Rhian es bemerken konnte, wandte er sich beschämt ab. Sie hatte natürlich recht. Im Nachhinein wusste er nicht, was in ihn gefahren war, als er den Priesterinnen nachgeschlichen war, um ihr heimliches Ritual zu beobachten.

So schwiegen sie, bis Awira wieder zu ihnen stieß. »Ich habe Zweifel, dass unsere Richtung stimmt«, meinte die junge Frau. »Es ist viel zu finster, um sich genau zu orientieren.«

»Das spielt keine Rolle«, entgegnete Luca und zuckte mit den Schultern. »Es genügt, wenn wir ungefähr wissen, wohin wir marschieren. Mir ist nur wichtig, dass wir uns so weit wie möglich vom Heiligtum entfernen. Morgen sehen wir dann, wo die Sonne aufgeht, und können unseren Weg berichtigen.«

»Besser, wir ruhen uns jetzt aus«, schlug Awira vor, »und sparen unsere Kräfte für den morgigen Tag.«

»Dann laufen wir auch nicht dauernd Gefahr, in der Dunkelheit zu stolpern und uns dabei zu verletzen«, ergänzte Rhian.

»Was seid ihr nur für Jammerlappen!«, stieß Luca aus. »Die Sterne leuchten uns doch den Weg.« Entschlossen marschierte er weiter. Sollten Awira und Rhian eben hinter ihm bleiben, wenn sie sich fürchteten. Immerhin hatte er die Nacht des Neumonds nicht zufällig für seine Flucht gewählt, sondern weil es schwierig war, ihn zu verfolgen. Diesen Vorteil wollte er nicht aufgeben.

Mit einem Seufzen schloss Awira sich ihm an. »Gib mir deine Hand«, sagte sie zu Rhian. »Dann fällst du nicht so leicht.«

Luca schnaubte abfällig. Das hatte er nun davon, dass er die verwöhnte Tochter der Hohepriesterin mit sich schleppete. Er hätte sie einfach zurücklassen, gar nicht auf ihre Rufe hören sollen. Gewiss, er war ihr zu Dank verpflichtet, aber das bedeutete nicht, dass er ihren Launen nachgab. So grum-

melte Luca in Gedanken weiter vor sich hin – bis er sich mit einem Fuß in einer aus der Erde ragenden Wurzel verfang und der Länge nach hinfiel. Der Aufprall presste ihm die Luft aus der Brust, und er spürte einen brennenden Schmerz an seiner rechten Wange.

»Luca!«, stieß Rhian aus. »Hast du dich verletzt?« Mit wenigen Schritten waren sie und Awira an seiner Seite.

Er stöhnte leise, vor Schmerz, aber auch vor Scham. Was war er nur für ein Holzkopf, vor Unachtsamkeit zu straucheln! Mühsam rappelte er sich hoch und betastete sein Gesicht. Winzige Tropfen blieben an seinen Fingern haften. Blut. Aber zum Glück nur eine kleine Schürfwunde.

»Tut dir irgendetwas weh?«, fragte Awira besorgt.

Luca bewegte vorsichtig zuerst den rechten, dann den linken Fuß, seine Schultern und Arme. »Nein, alles bestens«, versicherte er.

Awira seufzte erleichtert auf. »Das hätte schlimm ausgehen können«, hielt sie ihm vor.

»Schon gut«, grollte Luca. »Ich weiß, was du sagen willst: Wir sollten unseren Weg erst bei Tagesanbruch fortsetzen.«

»Allerdings.« Awira nickte nachdrücklich. »Stell dir vor, du könntest nun nicht mehr weitergehen. Was dann?«

Daran dachte er am besten gar nicht. Er wäre der Hohepriesterin hilflos ausgeliefert. »Richten wir uns ein Nachtlager ein«, stimmte er zähneknirschend zu. Gemeinsam mit Awira riss er Tannenreisig von den Bäumen, während Rhian sich damit begnügte, sich auf einem Stein zusammenzukauern und beständig zu jammern, wie müde sie sei.

Zunächst mahnte Luca sich, Geduld mit ihr zu haben. Sie hatte ihn gerettet. Zweimal. Das vergaß er nicht. Außerdem war es nicht ihre Schuld, dass sie ihr Leben bislang ausschließlich im Heiligtum verbracht hatte.

Als er die Tannenzweige aufschichtete, sagte sie jedoch:

»Das sieht nach einer harten Unterlage aus. Morgen wird uns alles wehtun.«

Nun stieg Wut in Luca auf. *Diese verzogene Göre!* Geräuschvoll schnaubte er durch die Nase. »Reiß dich zusammen!«, fuhr er sie an. »Wir sind mitten im Wald. Hilf uns einfach, Moos und Laub zu sammeln, damit wir weicher liegen.«

»Das kann ich nicht mehr!«, behauptete Rhian. Verstimmt zog sie ihren Umhang enger um ihre Schultern. »Ich schlafe schon im Sitzen ein. Wenn ihr fertig seid, weckt ihr mich.«

Luca ballte zornig seine Hände zu Fäusten. *Geschähe ihr Recht, wenn sie einfach vom Stein kippt, am besten mit dem Gesicht voran*, dachte er verärgert. Abrupt wandte er sich ab und half Awira, Laub zusammenzuscharren.

Nachdem sie ihre behelfsmäßige Schlafstätte hergerichtet hatten, unterbreitete Awira ihm einen Vorschlag, der erneut Ärger in ihm aufsteigen ließ: »Am besten suchen wir zunächst die Weberin auf. Ihre Hütte liegt in der Nähe. Auch wenn sie ihre Schrullen pflegt, wird sie uns bestimmt mit Proviant aushelfen, sodass wir nicht gleich auf Nahrungssuche gehen müssen.«

Das darf doch nicht wahr sein! Wie naiv waren Rhian und Awira denn? »Sag bloß, ihr habt nichts zu essen mitgenommen«, machte er seinem Unmut Luft. Der Umweg über die Weberin würde sie weitere wertvolle Zeit kosten. Doch welche Wahl blieb ihnen? Die Wächterinnen würden sie einholen, wenn sie ihre Zeit darauf verschwenden mussten, Fische zu fangen und Beeren und Pilze zu sammeln. Er seufzte laut.

Dadurch weckte er Rhian auf. Sie gab ein ersticktes Wimmern von sich. Offenbar hatte sie sich in ihren Umhang verheddert und konnte sich in ihrer Schlaftrunkenheit nicht gleich befreien. Mitleidslos sah er zu, wie sie sich aus dem Kleidungsstück kämpfte. Als sie es schließlich geschafft hatte, stand sie auf

und ging mit wackeligen Knien zu ihrer Schlafstätte. Dort ließ sie sich niederplumpsen, blieb aber sitzen.

Luca wandte sich wieder Awira zu. »Also, kennst du den Weg zur Weberin?«, fragte er brüsk. Er würde nur dann diesem Plan zustimmen, wenn keine Gefahr bestand, sich auch noch zu verlaufen.

»Natürlich«, beschwichtigte Awira ihn. »Die Priesterinnen machen sich selten die Mühe, sie aufzusuchen. Meist schicken sie uns Anwärtinnen.«

»Und mich«, nuschelte Rhian verschlafen.

»Einverstanden«, stimmte Luca zu. »Gehen wir zur Weberin. Je besser wir für unseren Marsch gerüstet sind, desto schneller kommen wir vorwärts.«

Rhian gähnte und streckte sich auf ihrem Lager aus. »Ein wenig fürchte ich mich ja vor ihr«, gab sie zu. »Sie ist schon eine komische Alte.«

»Weil sie als Einsiedlerin lebt«, erklärte Luca. »Aber sie wird uns nicht aufhalten, sondern froh sein, wenn wir sie nicht lange behelligen.«

So jedenfalls hatte er sie kennengelernt, und er glaubte kaum, dass sie sich seit dem Winter grundlegend geändert hatte. Nur widerwillig hatte sie ihn in ihrer abgeschiedenen Hütte aufgenommen, um ihn vor den Namenlosen zu verstecken — jenem dunklen Orden, der Luca aus ihm unbekanntem Gründen verfolgte. Die Weberin hatte ihn gut behandelt, auf ihre Weise. Umso schuldbewusster dachte er daran, dass er schließlich vor ihr davongerannt war und ihre Ziegen sich selbst überlassen hatte. Bestimmt war sie sehr zornig über sein Verhalten gewesen. Aber ihr Groll sollte mittlerweile verraucht sein. Hoffte er zumindest.

Luca legte sich neben Rhian und wickelte sich in seinen Umhang. Auch er war so müde, dass ihm die Augen zufielen, kaum, dass er eine halbwegs bequeme Position gefunden hatte.

Die Angst, morgen von den Wächterinnen entdeckt zu werden, ließ Luca jedoch nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder schreckte er aus dem Schlaf hoch und tastete nach seinem Amulett. Er sprach sich selbst Mut zu, dass es ihn beschützte und vor einer drohenden Gefahr mit seinem Glühen warnen würde. Ganz überzeugt war er davon allerdings nicht. Denn diese magische Kraft war für ihn unerklärlich.